

Alles ist Musik! – „Wir bräuchten da mal was“

Zum 100. Geburtstag von Magdalene Schauss-Flake (1921–2008)



Magdalene Flake steht als junge Frau mit 22 Jahren im Schützengraben und schaufelt. Es war das Jahr 1943. Zwei Soldaten schlagen von oben Pfosten ein. Der eine fragt den anderen: „Was mögen das wohl für Töne sein?“ Die studierte Kirchenmusikerin ruft von unten herauf: „b und ges!“ Die beiden Soldaten sind verblüfft.

Was für andere ungewöhnlich erscheinen mag, ist für sie selbstverständlich: das Leben ist voller Musik. Magdalene Flake kam am 25. Juli 1921 in einem Vorort von Essen als Tochter eines Kaufmanns und einer Erzieherin zur Welt. Schon mit vier Jahren erhielt sie von der Mutter Klavierunterricht, die früh ihr außergewöhnliches Talent erkannte und förderte.

Nach dem Schulabschluss besuchte sie die neu gegründete Volkshochschule in Essen: Ihr Berufswunsch war Organistin. 1940 nahm sie sich eine eigene kleine Wohnung in Essen, da war sie 19. Es herrschte Krieg und Essen war mit der Firma Krupp oft das Ziel von Bombenangriffen.

1941 konnte sie ihr B-Examen für Kirchenmusik ablegen. Nach der mit Bravour bestandenen Prüfung wollte sie in Berlin weiter studieren. Mitten im Krieg machte sie sich auf, rasch fiel sie in Berlin Charlottenburg mit ihrer Begabung auf. Hier lernt sie Ernst Pepping und Hugo Distler kennen, der sie als Lehrer, Dirigent und vor allem auch als Komponist tief beeindruckt. Sie singt in seiner Kantorei mit. Später wird sie immer wieder als Interpretin für Distler angefragt.

Trotz Krieg, Bombenangriffen und Nächten in Luftschutzkellern, Brandwachen auf dem Charlottenburger Schloss, arbeitet sie weiter und legt 1942 in 24 Examensfächern innerhalb von nur drei Tagen das A-Examen ab.

Sie kehrt nach Essen zurück und tritt dort ihre erste Stelle als Chorleiterin und Organistin an. Nachdem in Essen fast alle Kirchen und Orgeln zerstört sind, zieht sie 1943 gemeinsam mit der Mutter nach Anklam, heute der östlichste Zipfel von Vorpommern, wo es eine freie Stelle als Kantordin gibt. Zusätzlich unterrichtet sie in Stettin an der Musikschule. Doch auch hier zerstört der Krieg ihre Wohnung.

Sie hat Glück im Unglück: der Graf von Schwerin lädt sie auf sein Schloss ein. Sie hatte bei der Beerndigung des Sohnes die Orgel gespielt und so Bekanntschaft mit der Familie gemacht. Ein halbes Jahr lebte und arbeitete sie mit ihrer Mutter auf dem Schloss, umsorgt von Dienern, mit drei Flügeln zur Auswahl und gemeinsamem Musizieren mit dem musikalischen Grafen.

Dann erhält sie ein Telegramm, dass sie sofort an den Ostwall zum Gräben schaufeln aufbrechen müsse. Die nächsten Monate verlebt sie mit der Schippe in der Hand, zusammen mit 600 Frauen. Dort ereignete sich die anfangs beschriebene Geschichte. Ihr Leben ist immer und überall voller Musik.

Nach vielen ähnlichen Arbeitseinsätzen kommt sie 1945 endlich wieder nach Essen. Das Haus hat zwar keine Fensterscheiben mehr, aber noch sein Dach. Sie darf wieder als Organistin in Essen arbeiten. Die erste musikalische Aufführung nach dem Krieg, die Mattheuspassion von Schütz, wird zu einem großen Ereignis. Ohne Wissen der Mutter – der Vater war bereits gestorben, als sie 15 Jahre alt war – verdiente sie sich nebenher Geld als Jazz-Musikerin in Lokalen. Zusammen mit ihrem Mitschüler Kurt Edelhagen (1920–1982), der spätere Jazzpionier der Bundesrepublik, gründete sie eine Band. Da ist Magdalene Flake 25 Jahre alt. „Wir haben immer auch Musik gemacht, irgendwie

ging es immer weiter...“ erzählte sie.

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt, als das Fräulein Flake in ihrem Chor einen Mitsänger kennenlernt, einen jungen Vikar namens Johannes Schauss, der etwas später auch Klavier lernen möchte. So lernt er Klavier und sie näher kennen. 1947 wird Verlobung gefeiert. Vor der Heirat aber müssen – so entscheidet die Mutter – ihre hausfraulichen Fähigkeiten noch verbessert werden. Dazu geht sie bei der zukünftigen Schwiegermutter in die Lehre.

1948 wird dann geheiratet. Ihr Mann kommt nach Wuppertal als Hilfsprediger und nach einem halben Jahr ziehen sie in die erste gemeinsame Wohnung, die eigentlich nur aus einem Zimmer bestand. Dort kommt auch 1949 der erste Sohn Sebastian zur Welt.

Die Familie zieht 1950 nach Bergen bei Kirn in den Hunsrück in ein geräumiges Pfarrhaus. Die Mutter zieht mit, sie ist für die junge Familie unentbehrlich. 1951 kommt der Sohn Peter zur Welt und 1957 der Sohn Stephan.

Nebenbei gibt sie noch Konzerte und vor allem komponiert sie. Ein Obmann der Bläserchöre hatte sie angesprochen: „Wir spielen gerne alte Meister, möchten aber auch mal was Modernes versuchen. Aber Strawinsky und Hindemith, das ist für uns zu schwer. Schreiben Sie doch mal was!“ Aus diesem harmlosen Satz wurde eine lebenslange Aufgabe und Passion.

Einerseits lebte sie das beschauliche Leben einer Pfarrfrau im Hunsrück, andererseits gab sie Konzerte in aller Welt. Die Kinder erzählten, dass ihre Mutter immer nebenbei irgendetwas komponierte hätte, beim Bügeln, in der Küche beim Kochen, selbst im Krankenbett, kopfüber, immer, wenn sich eine Gelegenheit bot, griff sie zu

Papier und Bleistift und schrieb ihre musikalischen Ideen nieder.

Sie leitet den Kirchenchor der Kirchengemeinde im Hunsrück und gab nebenbei noch gefeierte Orgelkonzerte in aller Welt. Eine Welt voller Gegensätze? Nein, eine Welt voller Musik!

Ihr bekanntestes Stück wurde der Bläserchor für Kirchentage, der bis heute jeden Kirchentag eröffnet. Legendar ist die Entstehungsgeschichte: Geschrieben nach einer Sitzung des Präsidiums, wo jemand sagte: „Wir bräuchten eine Fanfare für die Eröffnung.“ Auf der Rückfahrt im Zug entstand das bekannte Werk mangels korrektem Handwerkszeug auf Toilettenpapier. Unter mehreren Einsendungen zahlreicher bekannter Komponisten wurde das neuntakte Stücke der Komponistin Schauss-Flake ausgewählt, das auch ihr großes kompositorisches Schaffen zeigt: Aus kleinen Motiven wird ein neues Werk geschaffen, hier aus kleinsten, aber erkennbaren Teilen des Choral „Christ ist erstanden“. Heute wird dieses wichtige „Zeitdokument“ beim Kirchentag aufbewahrt.

In den siebziger Jahren schreibt sie experimentelle Stücke für unterschiedlichste Instrumente: Orgel, Gesang, Streichinstrumente. Zeitlebens aber schreibt sie für ihre geliebten Posaunenchöre. Als eine der wenigen komponiert sie zeitgenössische Musik für Bläser.

Nicht immer wurde allerdings diese Liebe erwidert. Sie selbst sagte immer in ihrer humorigen Art: „Ich weiß, dass sie mich „Scheiß-Flake“ nennen.“ Dabei lachte sie über das ganze Gesicht und man spürte, dass ihr das nichts ausmachte, im Gegenteil, es amüsierte sie, denn sie wusste, dass ihre Musik Zeit braucht, um sie zu verstehen.

Sie schrieb nicht gefällig oder eingängig, sondern ihre Musik ist durch eine besondere Tiefe und Intensität geprägt. Man muss sich mit ihr auseinandersetzen. Sie komponierte für Profis hochkomplex und für Laien einfach, aber immer mit dem Schauss-Pfiff.

Ihr Schwerpunkt war bis zuletzt die Bläserarbeit, weil sie durch sie überhaupt zum Komponieren kam. Sie komponierte wei-

terhin überall, beim Zahnarzt, unterwegs, in der Küche und gerade auch dann, wenn sie schwer krank im Bett lag. „Das war meine Rettung“, hat sie einmal gesagt. Durch ihr absolutes Gehört brauchte sie nur Papier und Bleistift. So entstanden unzählige Werke von ungewöhnlicher Dichte und Tiefe.

Sie erhielt 1997 die Peter-Cornelius-Medaille des Landes Rheinland-Pfalz für ihr Engagement auf dem Gebiet der Musikpflege; sie war Ehrenmitglied des Rheinischen Posaunenwerkes und 2004 erhielt sie die goldene Nadel und Bachurkunde des Evangelischen Posaunenverbandes in Deutschland in einem großen, feierlichen Gottesdienst verliehen.

Stücke wie die doppelchörige „Dorische Intrade“ oder die Partita „Jesu meine Freude“ gehörten damals zum Standard-Repertoire zahlloser Bläserlehrgänge und Workshops und bedeuteten für die Posaunenchöre die Eröffnung einer neuen klanglichen Welt, vergleichbar vielleicht dem Einzug von Swing- und Gospelsong in die Bläserliteratur in neuerer Zeit.

Allerdings eröffnet sich ihre Musik nicht von selbst: Man muss sich auf sie einlassen. Kompositionen von Magdalene Schauss-Flake sind anspruchsvoll und wollen erarbeitet sein – und zwar von Musizierenden genauso wie vom Zuhörer. Nichts ist zufällig oder belanglos gesetzt, in unnachahmlicher Intensität finden Texte und Gebete eine ganz neue emotionale Deutung. Sie hat der kirchlichen Bläserchöre einen Schatz hinterlassen, den es sich auch heute noch lohnt, neu zu entdecken.

Magdalene Schauss-Flake war aber auch Großmutter, Hausfrau, Gärtnerin und Freundin. So komplex ihre Musik, so klar und einfach war sie im Umgang mit Menschen. Direkt, schnörkellos und liebevoll. In Burgsponheim verbrachte sie die längste Zeit ihres Lebens. 1960 bezog dort die Familie das große Pfarrhaus mitten im Ort. Hier wuchsen die Kinder auf. Bis zum Jahr 2000 lebte sie in dem Haus, dass sie später kaufen konnten.



Dann entschied sie, dass es Zeit sei, in einen anderen Lebensabschnitt zu gehen. Das Haus Asklepios in Bad Kreuznach sollte von nun ab ihr Zuhause sein. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an die neue Umgebung gewöhnen sollte. Doch dann gab sie Konzerte, außerhalb und im Hause, spielte Wunschmusiken auf Zufur oder gab in ihrem Zimmer Chopin-Abende. Sie war, bei allen Krankheiten, immer wieder an ihr Klavier oder an die Orgel zurückgekehrt. Sie reiste weiterhin noch zu Bläsertagen, wo sie als gern gesehener Gast oft bescheiden und still in der ersten Reihe saß und sich an der Musik der Bläser erfreute. Zuletzt war sie noch auf der Landesgartenschau in Bingen 2008 im Rollstuhl erschienen, schon sichtlich gezeichnet durch ihre schwere Krankheit. Doch sie war munter und ihr nie versagender Humor umschiffte alles, was ihr Leben beschwerte.

Magdalene Schauss-Flake starb während eines Ständchens, dass ihr ein kleiner spontaner Posaunenchor, der aus Mitgliedern des ständigen Ausschusses beim Deutschen Evangelischen Kirchentag/DEKT bestand per Telefon auf ihr Krankenbett übermittelte. Der Sohn hielt ihr den Hörer hin, die Bläser spielten den Bachchoral „Sollt ich meinem Gott nicht singen“.

Das Sterben von Magdalene Schauss-Flake trägt die Handschrift des Gottes, der uns im Leben nicht alleine lässt, der uns im Schweren trösten will und uns empfängt auf



Magdalene – 100 Jahre innovative Musik

In Bad Kreuznach in der Paulus-Kirche wird am Samstag, dem 30. Oktober 2021, um 19 Uhr der Landesjugendposaunenchor des Posaunenwerkes der rheinischen Landeskirche unter der Leitung von Landesposaunenwart Jörg Häusler, Kreiskantorin Karla Braun an der Orgel sowie mit ihrem Vokalensemble ein Konzert mit Werken von Magdalene Schauss-Flake stattfinden.

Die bekannte Komponistin wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Ihre letzte Wirkungsstätte war Burgsponheim in der Nähe von Bad Kreuznach.

Die Moderation übernimmt Friedemann Schmidt-Eggert, Landesobmann im Posaunenwerk Rheinland.

der anderen Seite des Lebens. „Alles Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.“ Dieses Ostinato lag unter den letzten Minuten ihres Lebens.

Das von Helmut Freitag veröffentlichte Werksverzeichnis Schauss-Flakes mit mehr als 200 Kompositionen umfasst 30 Druckseiten und gliedert sich in die Bereiche Vokalmusik und Instrumentalmusik. Die Vokalmusik enthält 24 Kantaten und Chorstücke mit Begleitung, 20 A-capella-Kompositionen (zehn geistliche, sechs weltliche, vier Kompositionen im Bereich Sacropp) sowie elf Stücke mit Vokalsolisten. Die Instrumentalmusik umfasst zehn Kompositionen für Flöte, 14 Orgelkompositionen sowie mehrere Bearbeitungen eigener und fremder Werke, wobei das Orgelwerk von Helmut Freitag intensiv erforscht wurde.

Der Schwerpunkt ihres kompositorischen Schaffens liegt mit mehr als 150 Kompositionen jedoch in der Musik für Blechbläser und wartet noch auf eine wissenschaftliche Aufarbeitung: 14 Kompositionen mit geistlicher Textgrundlage, 20 mit weltlicher Textgrundlage, 17 Choralvorspiele, 29 Choralpartiten, neun Meditationen und Bläserrufe, 31 Intra-den und freie Musiken für Blechbläser sowie 38 weitere Stücke aus dem Nachlass.

Ihr Komponieren ist für Schauss-Flake untrennbar mit der Posaunenchorarbeit verbunden. Als Pädagogin stellt sie aber auch inhaltliche Ansprüche an die Gemeinde, als die sie die Bläserinnen und Bläser sieht:

„Die Bläser sind meine Gemeinde, bei denen – und mit denen – ich mit meinen Stücken ‚predigen‘ möchte. Wünschenswert

dabei ist natürlich, dass sich der Chorleiter zusammen mit seinem Chor intensiv mit Text und Noten, Harmonie und Rhythmus beschäftigt, um das Erlernete und Verstärkte an die Gemeinde weiterzugeben. Ich denke also in erster Linie an die Bläser, um der Gemeinde mit meiner Musik etwas zu sagen.“

Es ist das Verdienst von Schauss-Flake, die Laienbewegung der evangelischen Posaunenchorleite flächendeckend mit der Musikästhetik der klassischen Moderne in Kontakt gebracht zu haben, auch wenn ihre Musik für die meisten Spielenden und Hörenden mit Anstrengung beim Hören, Üben und Blasen verbunden ist.

Ein Vermächtnis stellt die CD *Herzliebster Jesu – Bläsermusik zu Passion und Ostern* dar, die Schauss-Flake kurz vor ihrem Tod noch mit geplant und für die sie, schon deutlich vom Krebs gezeichnet, Kompositionen beigesteuert und bearbeitet hat, so den Kirchentagsruf, den sie für diese CD erweitert hat und der eine Scharnierstelle bildet zwischen den Bearbeitungen von vier Passionschorälen und sechs Osterchorälen. Auch hier werden beide Seiten protestantischer Theologie mit ihrem vielfältigen Gefühlsrepertoire zum Klingen gebracht: Kreuzestheologie sowie Auferstehungsfreude und -lob.

Schließlich besteht ein Verdienst von Schauss-Flake auch darin, in der evangelischen Posaunenchorarbeit die Frauenfrage auf subtile und wirkungsvolle Art präsent gemacht und gehalten zu haben. Auch hier erweist sich der Essener Kirchentag 1950

als eine wichtige Schaltstelle, weil sich führende Personen der Posaunenchorarbeit hier erstmals öffentlich zum sogenannten „Mädchenblasen“ positionieren mussten. Der Gelsenkirchener Posaunenchorleiter Manfred Büttner (1923–2013) hatte mit seinem aus beiden Geschlechtern bestehenden Posaunenchor eine Kantate für Bläser und Sänger von Johannes H. E. Koch (1918–2013) eingeübt, die nun auch in dieser Besetzung uraufgeführt werden sollte. Der zuständige Landeskirchenmusikdirektor Wilhelm Ehmann (1904–1989) dagegen lehnte es rundweg ab, dass Bläserinnen sich an der öffentlichen Uraufführung beteiligen sollten. Aber aufgrund eines Votums des westfälischen Präses Wilim kam dennoch der erste Auftritt von Posaunenchorspielerinnen auf einer Großveranstaltung zustande.

Mit den musiktheologischen Klangräumen, die Schauss-Flake für die Bläserinnen und Bläser als Gemeinde eröffnet, wird eine Aufgabe solcher Musik hörbar: als Vermittlung und Gestaltung von sowie als aktive Auseinandersetzung mit Religion und religiöser Tradition – eine Auseinandersetzung, die nicht in erster Linie auf den Einzelnen zielt, sondern die als komplexer Gruppenlernprozess ästhetische, theologische und soziale Dimensionen umfasst. Ihre Bläserkompositionen als Gebrauchsmusik haben für diese Form musikalischer Religionspädagogik Maßstäbe gesetzt.

Friedemann Schmidt-Eggert
Landesobmann des Posaunenwerks Rheinland

Harald Schroeter-Wittke
Professor für Evangelische Theologie an der Universität Paderborn

Anmerkung der Redaktion zur Namensschreibweise der Komponistin: Es finden sich durchweg beide Schreibweisen: Schauss-Flake und Schaub-Flake. Wir wählen die Schreibweise Schauss, weil das Archiv der Ev. Kirche im Rheinland den Namen ihres Mannes, Pfarrer Johannes Hermann Schauss (1920–1993) so archiviert hat (6HA 023M).

Aus „Spiel dem Herrn“ 1970, Heft 3:

Ist Jazz auch Kirchenmusik?

Kirchliche Nachrichten

Am kommenden Donnerstag findet abends um 20 Uhr in der Marktkirche ein Jugendgottesdienst statt. Junge Menschen werden die Liturgie gestalten. Den musikalischen Rahmen gibt die bekannte Jazz-Band XYZ. – Die Jugend, aber auch die älteren Glieder unserer Gemeinde, sind herzlich eingeladen.

So lesen wir hier und dort in unseren Zeitungen. Können wir da noch mitmachen? Sind diese Wege die richtigen Bahnen? Diese Fragen bewegen den Schreiber dieser Zeilen. Ich meine die Wege, die heute beschritten werden, sind schon sehr breit geworden. Da braucht man wirklich nicht noch versuchen, diese Wege noch breiter und noch bequemer zu machen. Nein, wirklich nicht, denn

der Weg zum Paradiese führt nur über Golgatha. Dieser Weg ist aber kein Spaziergang, sondern ein Weg der Entsagung und der völligen Hingabe an ihn, unsern Herrn Jesus Christus.

Zu diesem Thema wurde dem Schreiber ein Artikel einer „weltlichen“ Tageszeitung überreicht. Die Ausführungen sind so deutlich geschrieben, so dass sie kaum eines Kommentars bedürfen. Nehmen wir den Artikel zur Kenntnis:

Der Jazz einer Nachtbar unterscheidet sich musikalisch und inhaltlich in keiner Weise vom Jazz in der Kirche. Mehr noch: er kann künstlerisch wertvoller, origineller und echter sein als eine Jazzmesse, die sich in ihrer Spielweise häufig an die Musizierweisen des Barock, des gregorianischen Choralis oder an Komponisten wie Milhaud, Strawinsky oder Hindemith anlehnt. Wenn sich der Jazz nicht inhaltlich, sondern nur von der Umgebung, in der er gespielt wird, unterscheiden lässt, so kann man ihn gleichzeitig als musikalische Unterhaltung einer Revue und als musikalische Ausschmückung des Gottesdienstes benutzen.

Hier zeigt sich der Grund, warum „Jazz in der Kirche“ von so vielen abgelehnt wird. Sie sehen nicht ein, dass ein und dasselbe Musikgenre zu so verschiedenen „Zwecken“ gebraucht werden kann. Es zeigt sich, dass der Jazz zwar im Hinblick auf seine afrikanische Tradition als „religiös“ bezeichnet werden kann, dass er aber keine spezifisch abendländisch-christliche Religiosität besitzt.

Der Jazz ist eine archaische Musikform. Wesen einer archaischen Musik ist stets ihre Allgemeinheit, ihre alles Menschliche umfassende Aussagekraft. Archaische Musik ist existentiell, undifferenziert. Sie lässt scheinbare Gegensätze zu einer wirklichen Einheit werden. Für den Afrikaner gibt es nicht die Gegensätzlichkeit zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Bereich. Für ihn ist beides eine erlebte Einheit. Der europäische Christ aber erlebt zwischen Sünde und Moral, Kirche und Welt einen Gegensatz, der seitens der Religion gemildert werden muss: der Glaube muss das Leben in der Welt durchdringen, nicht umgekehrt.

Tanzmusik und Kirchenmusik
Hier aber zeigt sich, dass der Jazz alles andere als dazu angetan ist, dem Menschen das Erleben tiefer Religiosität zu vermitteln. Die Geschichte des Jazz, die vom Redlight District in New Orleans bis zum modernen Unterhaltungsgeschäft reicht, ist alles andere als religiös im europäischen Sinn. Hier muss auch das weiße katholische Amerika als „europäisch“ angesehen werden, trotz gewisser Archaisierungserscheinungen bei der Entstehung der evangelistischen Dissentersekten im 18. und 19. Jahrhundert. Eine Archaisierung in dem Sinne, dass keine Trennung zwischen dem weltlichen und geistlichen Erleben gemacht wird, würde im europäischen Kulturkreis zweifellos Chaos und Zerstörung bringen. Der Jazz mag weiterhin als Kunst- und Tanzmusik gespielt werden, nicht aber die Aufgabe einer „Kirchenmusik“ übernehmen. Damit würde er zwangsläufig zweideutig, unklar, irreführend und zerstörend.

Gerhard Nickel, Hofheim

So weit der Artikel der Zeitung. Ich glaube, wir haben allen Grund, dem Schreiber des Artikels Recht zu geben. – Sollten wir uns nicht wirklich darauf be-

schränken, nur die Musik in unseren Chören zu pflegen, die für uns „artgemäß“ ist? Unter „artgemäß“ verstehe ich hier: „schriftgemäß“. Ich meine damit eine Musik, die der Gemeinde, in Kirchen und Gemeinschaften noch etwas zu sagen hat. Wie schreibt Pastor Johannes Busch im „Persönlichen Wort“? „... dass wir das weitergeben, was Gott in unser Herz hineingelegt hat. Das ist der rechte Anfang.“ Wenn wir so unseren Dienst als Bläser sehen, dann wird unser Blasen das sein, was Pfarrer Schlemm in Zweibrücken sagte: Verkündigung dessen, was am Kreuz von Golgatha für alle geschah.

Bis hier der Artikel von 1970. Heute, im Jahr 2021, wissen wir, dass kein Stil einen anderen ersetzen kann und das alte und neue Musik nebeneinander bestehen können. Sicherlich gibt es Menschen, die eine ganz bestimmte Richtung bevorzugen, doch die Mehrheit fühlt sich da wohl, wo die Musik gefällt – egal ob alt oder modern. So kann man auch nicht pauschal von Jugendlichen sprechen, die nur in die Kirche

Aus „Spiele dem Herrn“ 1971, Heft 2:

Mit 50 zum alten Eisen

Diskriminierung Älterer in Werbung und Wirtschaft

„Dein Alter sei wie deine Jugend“ (5. Mose 33,25)

Wer schon einige Jahrzehnte in dem sich dauernd verändernden Wirrwarr von menschlichen Meinungen und Grundsätzen sein Leben zugebracht hat, der kennt den zu allen Zeiten immer wiederkehrenden Ausspruch: „Die Jugend von heute.“ Diese Redensart, welche die der „Jugend“ entwachsene Generation gern gebraucht, wird fast immer mit einem deutlich vernehmbaren Fragezeichen, in ganz seltenen Fällen mit einem Ausrufungszeichen versehen.

Wenn dann die „Jugend der Zeit“ heran-gewachsen ist in die „Mitte des Lebens“ – und eine „neue“ Jugend sich mit anderen Ansichten hörbar macht –, wird sie auch wieder den in ihrer Jugendzeit nicht gern geheuten Ausspruch – „Die Jugend von heute?!“ – in ihre Umgangssprache aufnehmen.

So ging es von Generation zu Generation viele Jahrzehnte hindurch. In unseren Tagen ist diese „Dreh-scheibe“ zum Stillstand gekommen dadurch, dass die Jugend unserer Zeit erklärt, dass das Alter der Menschen mit 30 Jahren beginnt! Für unsere Jugend gibt es also „die Mitte des Lebens“ nicht mehr. Es gibt nur noch: Jugend und Alter!

Wir könnten über diese vereinzelt „Feststellungen“ einfach hinwegsehen, wenn nicht in der breiten Öffentlichkeit eine ernstzunehmende Tatsache sich mehr und mehr bemerkbar machte: „Mit 50 zum alten Eisen“. Werbung und Wirtschaft unserer Zeit

setzen den Altersbeginn 20 Jahre später als nicht ernst zu nehmende Jugendleiter, dafür aber unbarmherzig-vernichtend, fest. Gegen diese bittere Zeiterscheinung nimmt u.a. die evangelische Monatszeitung „Kirche und Mann“ in ihrer Märzausgabe in einem mit unserer Überschrift versehenen Artikel Stellung. Nachdem der Verfasser das Menschenunwürdige und auch Wirtschaftsgefährdende aufgezeigt hat, schreibt er weiter:

„Die wissenschaftlichen Forschungen haben inzwischen bestimmte Vorurteile widerlegt. Ein solches Vorurteil ist der oft anzutreffende Aberglaube, der Mensch erreiche den Höhepunkt seiner geistigen Leistungsfähigkeit zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Danach setze der langsame Zerfall ein.“

Sehr wichtig für die Erhaltung der Intelligenz und geistigen Beweglichkeit bis ins hohe Alter (...) ist seine Umgebung. Lebt der Mensch in einem ständigen geistigen Training, werden Anforderungen an seine Intelligenz (...) gestellt, wird er die um so länger erhalten. Ein relativ gleichmäßiger Abfall der geistigen Fähigkeiten wird dagegen bei jüngeren wie älteren Menschen eintreten, je mehr und je länger sie in monotone Tätigkeiten eingespannt sind. Wer aber solche Arbeiten nun einmal ausführen muss, der sollte sich außerhalb des Arbeitsplatzes geistige Anregungen holen.

Der Anregungsgrad der Umgebung ist besonders für ältere Menschen wichtig. Eine solche Umgebung erhält Leistungskraft und Lebensfreude. Alle diese Überlegungen deuten darauf, dass die starre Altersgrenze von 65 Jahren nicht mehr haltbar ist.“

In diesem Ausschnitt wird nun deutlich, dass die Meinung der „Roboter“ der Gegenwart, „als ob das Lebensglück nur aus Arbeit

kämen, wenn Popmusik gespielt wird. Bei Chorproben eines Jugendchores habe ich beobachtet, dass die Kinder mit einem mp3-Player über Kopfhörer, Lady Gaga hörend zur Probe kamen, mit Inbrunst ihre Bachkantate geprobt haben und anschließend wieder andere Musik hörend nach Hause gingen. Und auch die Bewohner in den Seniorenheimen haben inzwischen einen anderen Musikgeschmack als noch vor 50 Jahren und das ist gut so.

Veränderungen bestimmen das Leben, in Musik und Gesellschaft. Wenn wir glücklich damit leben wollen, passen wir uns an. Wer in der Vergangenheit stecken bleibt, wird nie zufrieden sein – oder wie Andrea Mira Meneghin sagte: „Früher wollten wir in eine bessere Zukunft – heute in eine bessere Vergangenheit.“

Reinhard Gramm

und Leistung besteht“; grundfalsch ist „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Und eine „Tätigkeit“, die „außerhalb des Arbeitsplatzes geistige Anregungen“ gibt, war, ist und bleibt der Dienst mit der „Posaune“.

Dieser alle Lebensalter umfassende Dienst wurde in seiner ganzen Breite erstmalig einer breiten Öffentlichkeit deutlich durch den ersten Reichsposaunenitag 1936 in Bielefeld anlässlich des 80. Geburtstages von Pastor D. Johannes Kuhlo, dem weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannten „Posaunengeneral“. Trotz der damals schillernden Fassade des „tausendjährigen Reiches“ und trotz der schon deutlich spürbaren unterschwelligen Drohungen gegen alles, was sich zu Christus bekannte, waren Tausende – Jungen und Jugendliche, Männer aus vielen Berufen und ein gut Teil Posaunenveteranen – Bläser gekommen. Hier wurde deutlich, dass im Posaunenidioten die Generationen nicht gegeneinander stehen, sondern miteinander und gemeinsam für Gemeinde, Kirche und Volk tätig werden können. Dieses Miteinander der Generationen ist bis zu dieser Stunde geblieben.

Wilhelm Koch, Dortmund

Heute, im Jahr 2021, hat die Werbung gerade auch die älteren Menschen im Blick. Sie sind die, die für ihre Gesundheit, ihren Status und ihre Bequemlichkeit viel Geld ausgeben. Die Zeitschrift „Kirche und Mann“ hat sich erledigt und heute redet man auch über Frauen im Posaunenchor. Die gab es 1971 auch schon, doch nicht in Artikeln unseres Magazins. Damals wäre es auch undenkbar gewesen, über Diversität zu sprechen. Als „Divers“ wird zwar nur eine Minderheit bezeichnet, doch es zeichnet